



HARALD MARTENSTEIN ist Autor der Kolumne »Martenstein« im *ZEITmagazin* und Redakteur beim Berliner *Tagesspiegel*. 2004 erhielt er den Egon-Erwin-Kisch-Preis, 2010 bekam er den Curt-Goetz-Ring verliehen. Seine Kolumnenbände waren allesamt Best- und Longseller.

Außerdem von Harald Martenstein lieferbar:

Männer sind wie Pfirsiche
Subjektive Betrachtungen über den Mann von heute mit einem objektiven Vorwort von Alice Schwarzer

Heimweg
Roman

Der Titel ist die halbe Miete
Mehrere Versuche über die Welt von heute

Gefühlte Nähe
Roman in 23 Paarungen

Ansichten eines Hausschweins
Neue Geschichten über alte Probleme

Wachsen Ananas auf Bäumen?
Wie ich meinem Kind die Welt erkläre

Freut Euch, Bernhard kommt bald!
12 unweihnachtliche Weihnachtsgeschichten

Nettsein ist auch keine Lösung
Einfache Geschichten aus einem schwierigen Land

Besuchen Sie uns auch auf www.penguin-verlag.de
und www.facebook.com/penguinverlag

Harald Martenstein

Die neuen Leiden
des alten M.

Unartige Beobachtungen
zum deutschen Alltag



PENGUIN VERLAG

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967



PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen von Penguin Books Limited und werden hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2017

Copyright © 2014 by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlag: any way, Hamburg,

nach einem Entwurf von buxdesign, München

Umschlagmotiv: © C. Bertelsmann

Lektorat: Rainer Wieland

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10068-3

www.penguin-verlag.de



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Inhalt

Das Schreiben	9
Die Männer	12
Straßenumbenennungen	15
Belgrad, Kaliningrad, Pjöngjang	18
Die Universität	20
Ehrgeiz	23
Klassenkampf	26
Umweltschutz	29
Sargpflicht	32
Die Schweiz	35
Spielhallen	38
Schönheitswettbewerbe	41
Terrorexperten	44
Prokrastination	47
Luxusprobleme	50
Böse Hunde	53
Politisches Engagement	56
Geschichten	59
Toiletten in Kreuzberg	62
Andere Meinungen	65
Die E-Zigarette	68

Die EU	71
Ein Leserbrief	74
Maxim Biller	77
Christian Kracht und Roberto Blanco	80
Sibylle Berg und Günter Grass	83
Fußball	86
Justiz und Sexismus	89
Sexismus und Justiz	92
Schmähgedichte	95
Frauenliteratur	98
Die USA	101
Broken English	104
Jungs	107
Mütter	110
Väter	113
Mitleid	116
Täter	119
Sitzenbleiber	122
Rechtschreibung	125
Gerechtigkeit	128
Schulnoten	131
Risotto, Sir!	134
Für Negerfreunde	137
Akif Pirinçci	140
Der Abhörskandal	143
Steuerhinterziehung	146
Steuererhöhungen	149
Wahlen	152
Der Fall Guttenberg	155
Lichtschalter	157

Einladungen	160
Statussymbole	163
Pleiten	166
Intimbehaarung	168
Veggie-Day	171
Prostitution	174
Religion	177
Werbung	180
Frei.Wild	183
Berlin	186
Machos	189
Krankenhäuser	192
Mein Vater	195
Abschiede	198
Das Glück	201

Das Schreiben

Ach, Sie sind Maler? Wie interessant. Ich bin gegen die bildende Kunst. Den Kunstbetrieb lehne ich ab. Warum? Hauptsächlich aus Neid. Ich bin Autor, wissen Sie. Ich schreibe Kolumnen, Reportagen, Romane, ich erfinde Geschichten, man könnte wohl sagen, dass ich künstlerisch tätig bin, wenngleich auf einem anderen Feld.

Das Problem dabei ist, dass man sich immer was Neues einfallen lassen muss. Ein gewisser Sound ist natürlich da, ein Autor muss einen Sound haben. Wenn aber jeder Text klingt wie der andere, wendet das Publikum sich ab. Das Publikum verlangt schon ein bisschen Abwechslung.

Die Leute wollen unterhalten werden, oder berührt. Wenn Sie Unterhaltung nicht hinbekommen, können Sie es als Autor mit tiefen Gedanken probieren, gehen Sie halt auf die intellektuelle Schiene. Und wenn Sie auch das nicht hinkriegen, dann tun Sie so, als ob. Werden Sie dunkel, raunen Sie, weichen Sie aus ins Ungefähre. Oft funktioniert das. Wenn die Leute etwas nicht verstehen, dann werden zumindest einige von ihnen denken, es sei groß, was, wie wir beide wissen, nur selten tatsächlich der Fall

ist. Die Musik funktioniert übrigens ganz ähnlich wie die Literatur, meiner Erfahrung nach.

In der bildenden Kunst brauchen Sie eine Idee, nur eine. Und das ziehen Sie dann durch, wieder und immer wieder. Sie gießen Tiere in Plastik ein. Oder Autos in Beton. Sie verfremden Schreibmaschinen. Malen Sie einfarbig. Machen Sie Bilder aus lauter Nägeln, aus lauter Punkten, aus Buchstaben, malen Sie mit Blut, kommen Sie, Ihnen wird schon was einfallen. Es muss natürlich neu sein, das, was ich gerade aufgezählt habe, gibt es alles schon. Sie müssen eine Marke werden, wiedererkennbar.

Wenn Sie zu Ihrem Kram eine Theorie haben und reden können, umso besser, aber das muss nicht sein. Wichtig ist, dass Sie als Typ was hermachen. Sie müssen ein Typ sein. Es muss rüberkommen, dass Sie das, was Sie tun, einfach tun müssen, verstehen Sie.

Handwerkliche Fertigkeiten sind nicht erforderlich, Handwerk ist 19. Jahrhundert. Es muss nicht gefallen oder gut gemacht sein, es muss beeindrucken, es muss wirken. Legen Sie ein geschlachtetes Tier in eine Glasbox, stellen Sie den Verwesungsprozess aus, Maden, Fliegen, das gefällt nicht, aber es beeindruckt. Leider gibt es auch das schon.

Wenn Sie Glück haben, kommen Sie mit einer einzigen Idee Ihr ganzes Leben lang über die Runden. Das ist es, worauf ich neidisch bin. Klar, bei uns Autoren wird auch mit Wasser gekocht. Viele schreiben immer wieder das gleiche Buch, ich könnte Namen nennen. Aber das darf bei uns eben nicht zu sehr auffallen. Bei euch ist es ein Vorteil, bei uns ist es ein Nachteil. Wenn ich ein Jahr lang

über das gleiche Thema etwa das Gleiche schreibe, immer besser vielleicht sogar, immer perfekter, werfen die mich raus. Wenn Sie zwanzig Jahre lang das Gleiche machen, sind Sie am Ende vielleicht Millionär.

Sie werden lachen: Ich kaufe Kunst. O ja. Ich investiere. Festgeld wirft nichts mehr ab, für Aktien bin ich nicht blöd genug oder nicht schlau genug. Wirtschaftlich glaube ich an die bildende Kunst. Im Herzen bin ich für die Realisten, ich glaube, das habe ich deutlich gemacht. Ich bin Realist, oder Reaktionär, wenn Sie so wollen. Das ist ja fast das Gleiche. Die Neue Leipziger Schule finde ich ganz gut, Neo Rauch und so was, obwohl die natürlich nicht mehr so gut malen können wie die Alte Leipziger Schule, Tübke, Mattheuer und Konsorten, die Alten waren besser, klar. Aber der Wille zählt. Die Jungen probieren es wenigstens. Das ist alles sehr teuer, leider. Ich kaufe, was ich mir leisten kann, auch wenn ich nicht immer überzeugt bin.

Ein Buch würde ich niemals als Geldanlage kaufen, nur aus Neugier, ein Buch ist eine ganz miese Investition. Das ist der Unterschied.

Die Männer

Ich erkläre hiermit, wieso ich so oft die Männer verteidige. Der Grund ist: Es tut sonst niemand. Es ist eine Marktlücke, wie das Katholischsein, aber das macht schon der Matussek. Im Grunde bin ich der größte Feminist von allen, nur, als Autor bringt mir das nichts. Weil aus allen anderen halbwegs talentierten Autoren bittersüßer Feminismus herausströmt, bin ich gezwungen, meinen eigenen Feminismus privat auszuleben und beruflich diese furchtbaren, aber immerhin unverwechselbaren Macho-Texte zu produzieren. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist auch für mich ein Problem.

Ich sollte während der Strauss-Kahn-Affäre einen Kommentar schreiben. Der Kommentar mündete in eine These, die ich für nicht sehr originell hielt. Aber mir fiel einfach nichts Besseres ein, außerdem wollte ich ins Schwimmbad. Ich brauche das, also das Schwimmen. Folglich schrieb ich: »Männer sind trotz allem keine schlechteren Menschen als Frauen.«

Im Schwimmbad hatte ich beim Schwimmen die ganze Zeit ein schlechtes Gewissen, wegen der Banalität meiner These. Aber am nächsten Morgen fand ich im Computer

etliche empörte Briefe vor. Der Satz ist ja offenbar doch provokativ und so gesehen eine echte Granate gewesen. Das kriege ich selber oft gar nicht mit. Man denkt, man schreibt eine Allerweltswahrheit – und halb Deutschland tobt vor Wut. Eine Frau schrieb: »Natürlich sind Männer schlechtere Menschen, Beweis: In den Gefängnissen sitzen fast nur Männer.«

Es war mir sofort klar, dass diese Frau sachlich im Recht ist. In deutschen Gefängnissen sind die Männer interessanterweise fast genau ebenso stark repräsentiert wie in den Aufsichtsräten börsennotierter Unternehmen, nämlich mit 95 Prozent. Andererseits sitzen in den amerikanischen Gefängnissen, bezogen auf den Bevölkerungsanteil, viel mehr schwarze als weiße Amerikaner. Es wird häufig gesagt, dies sei ein Beweis für den Rassismus der dortigen Justiz. Also könnte man sagen: »Die Tatsache, dass viel mehr Männer im Gefängnis sitzen als Frauen, ist ein wissenschaftlicher Beweis dafür, wie männerfeindlich unsere Justiz ist.« Wenn ich schwarz wäre, würde ich das sagen, und alle wären mit mir solidarisch.

Ich habe dann herausgefunden, dass Frauen und Männer sich in der Kriminalitätsmenge gar nicht so stark unterscheiden – nur, Männer begehen häufiger Gewaltverbrechen, zum Beispiel Mord, für Mord kommt man eher ins Gefängnis als für Ladendiebstahl oder üble Nachrede. Als ich dann tiefer in die Materie einstieg, fand ich heraus, dass auch die Mordopfer meistens Männer sind, nämlich zu 84 Prozent. Suizide werden zu 74 Prozent von Männern begangen. Mit den Worten der Frau, die mir den Brief geschrieben hat: Schlechte Menschen, also Männer,

bringen meistens andere schlechte Menschen um. Insofern hilft die Natur sich selber.

Und es kommt noch besser. Die Obdachlosen sind zu 70 Prozent Männer, die Drogenabhängigen zu 80 Prozent, von den Kindern mit Lernbehinderungen sind 70 Prozent Jungen. Wenn man solche Zahlen liest, wundert man sich, dass überhaupt genügend Männer für die Besetzung der Aufsichtsratsposten übrig bleiben. Wahrscheinlich gibt es einige Drogenabhängige und auch ein paar Lernbehinderte in den Aufsichtsräten.

Aus Ritterlichkeit bin ich strikt dagegen, im Gegenzug zur Frauenquote in den Aufsichtsräten auch eine 40-Prozent-Frauenquote bei den Obdachlosen, den Mordopfern und den Schulversagern einzuführen. Das übernehmen gerne weiter wir Männer, ganz im Geiste eines Superhits aus dem Jahre 1913, gesungen von Walter Kollo: »Die Männer sind alle Verbrecher. Aber lieb, aber lieb sind sie doch.«

Straßenumbenennungen

In Friedrichshain-Kreuzberg hat die Bezirksverordnetenversammlung vor einiger Zeit beschlossen, dass Straßen und Plätze nur noch nach Frauen benannt werden. Und zwar so lange, bis im Stadtbild von Kreuzberg und Friedrichshain 50 Prozent der Straßennamen weiblich sind.

Es handelt sich um ein Jahrhundertprojekt. Denn jedes Jahr wird nur eine Handvoll Straßen neu oder umbenannt. Eine Zeitung hat ausgerechnet, dass es einige Menschenleben dauern könnte, bis die Quote erreicht ist. Sollte also irgendwann ein Kreuzberger sämtliche Nobelpreise auf einmal gewinnen, das Perpetuum mobile erfinden oder einen Impfstoff gegen das HI-Virus entdecken, der gleichzeitig Marshmallows in Gold verwandelt und gegen den Welthunger hilft, dann sollte er sich in Kreuzberg keine falschen Hoffnungen auf eine Ehrung machen, falls es zufällig ein Mann ist.

Nein – sie haben in den vergangenen Jahren immerhin zwei Ausnahmen gemacht. In Kreuzberg sind unter grüner Bezirksregierung erstens eine Straße nach Rudi Dutschke und zweitens eine Straße nach Silvio Meier

benannt worden, einem von Neonazis ermordeten Hausbesetzer. Rudi Dutschke ist quasi der Konrad Adenauer der Grünen.

Nun gab es dieses Problem mit dem Philosophen Moses Mendelssohn. Ein Platz am Jüdischen Museum, vor der neuen Akademie des Hauses, sollte nach Mendelssohn benannt werden, der als Denker der Aufklärung schon auch ein relativ fortschrittlicher Mensch war, andererseits war er nicht direkt ein Revolutionär und auch kein Mitglied der Grünen wie Rudi Dutschke. Das machte die Sache schwierig. Andererseits war Mendelssohn Jude, da ist Fingerspitzengefühl vielleicht nicht ganz unangebracht. Insofern haben die Kreuzberger Bezirkspolitikerinnen nach langem Widerstand und hartem Kampf am Ende doch einem genderpolitischen Kompromiss zugestimmt. Der Platz darf jetzt »Fromet- und Moses-Mendelssohn-Platz« heißen. Fromet, eine geborene Gugenheim, war die Ehefrau von Moses.

Alle sind erleichtert, auch weil der Philosoph Moses Mendelssohn ein solider Typ und zum Glück nur einmal verheiratet war. Im Falle von Willy Brandt müsste so ein Platz ja »Carola-Brandt-, Rut-Brandt-, Brigitte-Seebacher-Brandt- und Willy-Brandt-Platz« heißen, wobei nicht auszuschließen ist, dass Brigitte Seebacher-Brandt gegen die Nennung ihrer beiden Vorgängerinnen klagt. Manche Männer heiraten, wenn überhaupt, leider gar keine Frau. »Die-Frau-die-er-geheiratet-hätte-wenn-er-hetero-gewesen-wäre-und-Dirk-Bach-Platz«, geht das überhaupt? Andere leben, was ja völlig legitim ist, den häufigen Partnerwechsel. Immerhin könnte man mit dem »Alle-Freundinnen-

von-Rolf-Eden-und-Rolf-Eden-Platz« die Kreuzberger Straßenfrauenquote wahrscheinlich, rein quantitativ, mit einem Schlag erfüllen.

Belgrad, Kaliningrad, Pjöngjang

Vor einiger Zeit wurde gemeldet, dass der Termin für die Eröffnung des Berliner Flughafens wieder einmal geplatzt ist. Bis dahin war die Eröffnung für den 8. Mai 2012, für den 3. Juni 2012, dann für den 17. März 2013 angekündigt worden. Ein Manager sagt: »Es herrscht völliges Chaos.« Von einem anderen Manager wurde der Satz bekannt: »Es stellt sich die Frage, ob die Entrauchungsanlage jemals funktionieren wird.«

Es wäre sehr ungerecht, zu behaupten, dass so etwas nur in Berlin vorkommt. Als Vergleichsobjekt drängt sich der neue Hauptbahnhof der serbischen Metropole Belgrad auf. Die Station »Belgrad Zentrum« sollte am 1. Mai 1979 feierlich eröffnet werden. Die Eröffnung wurde zuerst auf 1980 verschoben, dann auf 1989, schließlich auf 1999. Inzwischen sind etliche weitere Jahre verstrichen. Die Bauarbeiten laufen angeblich weiter auf Hochtouren, der fünfte Eröffnungstermin steht noch nicht fest. Ursache der Probleme ist die komplexe Topographie der Stadt Belgrad, unter anderem gibt es dort Berge und Flüsse, ein Umstand, der den Planern zunächst nicht bewusst gewesen ist.

In Kaliningrad, dem früheren Königsberg, wird seit

den siebziger Jahren versucht, ein Hochhaus zu errichten, das ursprünglich den Sowjet der Stadt beherbergen sollte. Zuletzt ist sogar der Versuch gescheitert, in den Rohbau Fenster einzubauen – angeblich herrscht völliges Chaos. Es stellt sich die Frage, ob die Fenster jemals funktionieren werden. Inzwischen ist die Ruine allerdings eine Sehenswürdigkeit. Sie soll offiziell zum Denkmal für das Scheitern der Sowjetunion erklärt werden.

In der nordkoreanischen Hauptstadt Pjöngjang wird seit 1987 an einem Hotel gebaut, das 1987 sogar das höchste Hotel der Welt gewesen wäre, mit 320 Metern, 3000 Zimmern und sieben Drehrestaurants. Das Hotel wird die Form einer Pyramide haben, wenn es fertig ist, was ursprünglich wohl 1992 der Fall sein sollte. Was genau das Problem ist, weiß nur Präsident Kim Jong Un. Zuletzt wurde angekündigt, das Hotel werde zum 100. Geburtstag des früheren Präsidenten Kim Il Sung eröffnet, also im April 2012, ein Termin, der offenbar nicht gehalten werden konnte.

Man kann also sagen, dass derartige Probleme eine Spezialität eher östlich gelegener Metropolen mit einer lebendigen sozialistischen Tradition sind, insofern stellt die schwierige Baugeschichte der Berliner Flughafen-Entrauchungsanlage keine ganz so große Überraschung dar.

Von Kaliningrad und Pjöngjang aber können wir Berliner lernen, dass der Flughafen auch im Fall der Nichtfertigstellung eine neue Touristenattraktion werden könnte, als Berlin-Denkmal oder Partylocation, und dass der 1. Oktober 2053, der 100. Geburtstag von Klaus Wowereit, im Grunde ein idealer Eröffnungstermin wäre.

Die Universität

Zum ersten Mal seit meinem Examen habe ich wieder ein Seminar an der Universität besucht. Ich war jetzt der Dozent. Es handelte sich um Germanisten. Junge Germanisten sind offenbar sympathische, intelligente, freundliche Menschen. Viele von ihnen können allerdings nicht fehlerfrei Deutsch. Ich finde das nicht schlimm, nur überraschend. Andererseits, es gibt einen relativ berühmten Fotografen, der blind ist. Es gibt ängstliche Boxer und ewige Jungs, die achtzig sind. Da mag auch ein Germanist, der nicht Deutsch kann, seinen Platz im Gebäude der Schöpfung finden.

Ein typischer Germanistensatz in einer Seminararbeit des Jahres 2012 lautet: »Ich glaube das viele menschen gahr nicht Wissen wie schlimm es, um Die Germanistik, Steht und das bei uns Germaitn Vieles verbessert werden, könnte.« Am schlimmsten steht es nämlich um die Kommas, um Satzzeichen sowie Groß- und Kleinschreibung. Der Fortbestand der freilebenden sibirischen Tiger ist weniger bedroht als der Fortbestand des korrekt gesetzten deutschen Kommas.

Kulturpessimismus? Ohne mich. Manche Kulturtech-

niken werden bedeutungslos, andere steigen dafür auf. Weiß ich alles. Hey, ich sitze nicht auf dem hohen Ross. Auch ich mache Fehler. Vor allem der Konjunktiv gehört nicht zu meinen Spezialdisziplinen.

Ich erzählte, dass mein Großvater die Hauptschule besucht hat, wo er nicht zu den besten Schülern gehörte, und dass damals eine Hauptschule in der Lage gewesen ist, fast allen Leuten Rechtschreibung beizubringen. Dieses Kunststück gelingt heute nicht mal mehr den Gymnasien. Schreiben und Rechnen sind im Alltag immer noch hilfreich, oder irre ich mich da? Die Studenten sagten, dass sie sich schriftlich meistens im Internet bewegen, und da komme oder käme es auf Kommas und Großschreibung nicht an. Ich meine, hallo, das Deutsche und das Englische sind auch verschieden, da klappt es auch, beides zu beherrschen, wieso geht es dann nicht mit Internetsprache und Schriftsprache? Die Studenten sagten, seit der Rechtschreibreform wisse eh keiner mehr irgendwas.

Ich habe mich dann an diese Schreibweisen erstaunlich schnell, gewöhnt. Man kann sich nicht über jeden Fehler aufregen, dass sind zu viele, da würde man verrückt werden.

Auch die Professoren sagen, man kann nichts mehr tun. Nur ein Don Quijote könne heute noch verlangen, dass Germanisten auf dem Rechtschreibniveau eines Hauptschülers von 1912 sind. Im Mittelalter gab es schließlich auch keine verbindlichen Schreibweisen, die Normierung der deutschen Sprache kam doch sowieso erst im 19. Jahrhundert. Im Mittelalter schrieb man alles Wichtige auf Lateinisch. Die Bildungsreformer haben das Schulwesen



Harald Martenstein

Die neuen Leiden des alten M.

Unartige Beobachtungen zum deutschen Alltag

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 208 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-328-10068-3

Penguin

Erscheinungstermin: Dezember 2016

Er wird geliebt und gehasst. Harald Martenstein schreibt weiter an seiner Chronik der deutschen Gegenwart hübsch portioniert in kleinen Texten über die Politik und den Alltag, Männer und Frauen, über das Älterwerden, das Vatersein, die Irrungen und Wirrungen der politischen Korrektheit. Wahrscheinlich ist dieses Buch sein bisher bösestes, witzig und entspannt ist es trotzdem. Wer unser Land verstehen will, muss lesen, was Martenstein über Genderforschung, über Sprachvorschriften, über die Diskriminierung von Menschen bei Schönheitswettbewerben oder über Steuerbetrüger zu sagen hat.



[Der Titel im Katalog](#)